

- ⁷³ Ratzinger, Forschungen zur Bayrischen Geschichte (wie Anm. 70), 341.
- ⁷⁴ Ratzinger, Rez. Riezler, Geschichte Baierns I und II (wie Anm. 15).
- ⁷⁵ Ratzinger Georg, Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen, Freiburg im Breisgau 21895, 602.
- ⁷⁶ Der Lehrstuhl ging schließlich an Hermann von Grauert (1850–1924), einen Schüler Georg Waitz' und Mitbegründer der Görres-Gesellschaft. Seit 1885 Herausgeber des „Historischen Jahrbuchs“ (Große Bayerische Biographische Enzyklopädie Bd. 1, 683).
- ⁷⁷ Ottokar Lorenz (1832–1904), Geschichtspräsident in Wien, seit 1885 in Jena (NDB 15, 1987, 170-172).
- ⁷⁸ Wilhelm Wattenbach (1819–1897), ehemaliger Lehrerkollege von Giesebrechts und Geschichtspräsident in Berlin. Lehrer Ernst Ludwig Dümmlers, seit 1886 provisorischer Leiter der Monumenta Germaniae Historica. Begründer des Standardwerkes „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter“ (ADB 44, 1898, 439-443).
- ⁷⁹ BayHStAM, NL Max Soden-Fraunhofen 509, Ratzinger an Soden-Fraunhofen, München 12. Februar 1884.
- ⁸⁰ Riezler, Rez. Ratzinger, Forschungen zur Bayrischen Geschichte (wie Anm. 5), 323. Riezler, selbst ein Schüler Giesebrechts – und somit quasi ein Enkel Rankes – bediente sich in dieser Kritik ausgerechnet eines Ranke-Zitates, welches die göttliche Vorsehung in der Geschichte unterstreichen sollte. Siehe Schleier Hans, Geschichtstheorie und Geschichtsschreibung bei Leopold von Ranke, in: Mommsen Wolfgang J. (Hg.), Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1988, 117.
- ⁸¹ [Anonymus], Rez. Georg Ratzinger, Forschungen zur Bayrischen Geschichte, in: Literarisches Centralblatt 1898, Nr. 33, 1226.
- ⁸² Denk Hans-Dieter, Die Veröffentlichungen Georg Ratzingers in den Historisch-politischen Blättern, unveröffentlichte Zulassungsarbeit Regensburg 1973, 19 u. 36.
- ⁸³ Vgl. u. a. den aussagekräftigen Titel bei Birtsch Günter, Die Nation als sittliche Idee. Der Nationalstaatsbegriff in Geschichtsschreibung und politischer Gedankenwelt Johann Gustav Droysens (Kölner Historische Abhandlungen 10), Köln 1964.
- ⁸⁴ Pesch Heinrich, Rez. Ratzinger, Volkswirtschaft2 (wie Anm. 75), in: Der Katholik 76, 1896, 279f.
- ⁸⁵ Vgl. den anonymen Nachruf in der „Neuen Bayerischen Zeitung“ vom 5. Dezember 1899: *Mit dem Heimgang Dr. Ratzingers verliert die katholische Wissenschaft [sic] eine glänzende Zierde. Es ist ein unverzeiblicher Fehler des liberalen Regimes, daß man Ratzingers Wissen brach liegen ließ. Er wäre ein akademischer Lehrer gewesen, der die zwei Hauptrequisiten des Universitätsprofessors besaß: tiefes Wissen und die große Fähigkeit, die Jugend für die Wissenschaft zu interessieren und zu begeistern. Warum hat man ihm nicht einen Lehrstuhl für Kulturgeschichte übertragen!*
- ⁸⁶ *Die ausführlichste und immer noch maßgebende Biographie Alberts ist diejenige von Ratzinger:* Frenz/Herde (wie Anm. 48), 5.
- ⁸⁷ Vgl. Frenz Thomas, Die Bewertungen des Passauer Domdekans Albert Behaim – wissenschaftliches Urteil oder Schwarze Legende?, in: Borchardt Karl/Bünz Enno (Hgg.), Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte. Festschrift für Peter Herde Teil 1, Stuttgart 1998, 331-345.
- ⁸⁸ ... *necesse est, ut in omni negotio semper ecclesia dei vincat.* Frenz /Herde (wie Anm. 48), Nr. 133.
- ⁸⁹ Ebd., 37.
- ⁹⁰ Ebd., 31.
- ⁹¹ Siehe Oswald Josef, Rez. Uiblein Paul, Studien zur Passauer Geschichtsschreibung des Mittelalters, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 21, 1958, 158f.

„Heimat“ zwischen Lust und Frust Michael Waltinger und seine „Niederbayerischen Sagen“

Stephan Deutinger

Auf den „Heimatsforscher“ blickt die zünftische Wissenschaft meist mit unverhohlener Geringschätzung herab. Sie speist sich weniger aus der Mißkennung der beachtlichen Sach- und Methodenkenntnisse, die beharrliche Beschäftigung mit einem Gegenstand auch bei „Laien“ hervorbringen kann. Vielmehr gilt der Heimatsforscher gemeinhin als glücklicher Hobbyist, eine Spitzweg-Figur, die im beschaulichen Winkel fernab vom Weltgeschehen einer für alles dankbaren Leserschaft zuarbeitet, ohne fürchten zu müssen, in fachliche Kontroversen und zermürbende Deutungskämpfe verwickelt zu werden.

Wer ein wenig Einblick in die Sache hat, der weiß, dass diese Vorstellung zuweilen zutreffen mag, dass sie aber ebensooft an der Wirklichkeit vorbeigeht. Selten findet man unter Berufsgelehrten bei allem akademischen Zank solche ausgeprägte persönliche Feindschaften, wie man sie unter Leuten, die sich für dieselbe Heimat interessieren und engagieren, immer wieder beobachten kann. Das hat seinen Grund oft in persönlichen Rivalitäten, die um so leichter eskalieren, je weniger man sich gegenseitig aus dem Weg gehen kann.

Es hat aber auch mit dem Thema „Heimat“ an sich zu tun, das so harmlos nicht ist, wie es auf den ersten Blick scheint. Denn seit der Heimat-Begriff seine ursprünglichen rechtlichen Bezüge abgestreift hat, ist er zu einer stark emotional besetzten Angelegenheit geworden. Die Hochkonjunkturen, die „Heimat“ in Deutschland seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in regelmäßigen Abständen erlebt, ereignen sich meist dann, wenn die Lage unübersichtlich wird und das Gefühl die Probleme glätten soll, die die Vernunft nicht im Stande ist zu lösen!

Dass diese Erwartung eine Illusion ist, zeigen die Auseinandersetzungen, die bei jeder Konjunktur von neuem darüber aufflammen, was „Heimat“ eigentlich sei und wer in welcher Weise berechtigt sein soll, für sie zu sprechen. Da es eben um eine emotional besetzte Sache geht, werden diese Auseinandersetzungen oft emotional geführt, und so kommt es, dass der Appell an die „Heimat“ statt zur erhofften gefühlsmäßigen Verbundenheit zu führen, genauso gut in Zerwürfnis und Spaltung münden kann.

Am eigenen Leib erfahren musste das eine der bekanntesten Gestalten, die die Deggendorfer Heimatforschung aufzuweisen hat: Michael Waltinger hat zwar schon vor rund hundert Jahren seine „Niederbayerischen Sagen“ herausgebracht, aber ihnen zu Liebe ist sein Name bis auf den heutigen Tag den Heimatkundigen weit über Deggendorf hinaus ein Begriff. Wenn ein solches Sagenbuch noch heute im Buchhandel, und zwar in fünfter Auflage, geführt wird, dann muss sein Autor offenbar alles richtig gemacht und müssen seine Leser das offenbar auch erkannt haben. Doch die wahre Geschichte dieses Buches sieht anders aus. Es hat seinem Verfasser kein Glück gebracht und zu tiefer

Entfremdung zwischen ihm und seiner Heimatstadt Deggendorf geführt. Wie es dazu kommen konnte, ist der Gegenstand der folgenden Darstellung.

Michael Waltinger war ein gebürtiger Deggendorfer; am 4. August 1874 hat er dort das Licht der Welt erblickt². Sein verwandtschaftlicher Horizont war freilich ein niederbayerischer: Sein Vater, Landgerichtsschreiber und später Anwaltsbuchhalter, stammte aus dem Vilstal, aus Warth bei Reisbach, seine Mutter war eine Schuhmacherstochter aus Grafenau.

Die Entscheidung für den Lebensberuf – Volksschullehrer – scheint früh gefallen zu sein³. Unmittelbar nach dem eigenen Volksschulbesuch trat Waltinger 1888 im Alter von 14 Jahren in die Deggendorfer Präparandenschule ein, die in einem dreijährigen Kurs auf die eigentliche Lehrerausbildung vorbereitete⁴. Das zweijährige Schullehrerseminar durchlief Waltinger dann von 1891 bis 1893 in Straubing⁵.

Als Lehrer eingesetzt wurde Waltinger zunächst vorzugsweise im südlichen Niederbayern, 1893–1895 in Jägerwirth (Gde. Fürstzell, Lkr. Passau), 1895–1898 in Neukirchen (Gde. Triftern, Lkr. Rottal-Inn), 1898–1902 in Postmünster (Lkr. Rottal-Inn) und 1902–1904 in Hintereben (Gde. Jandelsbrunn, Lkr. Freyung-Grafenau). 1911–1920 war Simbach a. Inn (Lkr. Rottal-Inn) Waltingers Dienort; davon verbrachte er allerdings dreieinhalb Jahre in München, wo er den „Großen Krieg“ als Unterzahlmeister beim Landsturm-Ersatzbataillon überstand. In der Simbacher Zeit war es auch, dass Waltinger sich verheiratete, standesgemäß mit einer Hauptlehrerstochter aus Mittich (Gde. Neuhaus a. Inn, Lkr. Passau).

Den größeren Teil seiner Dienstzeit wirkte Waltinger jedoch in seiner engeren Heimat. Von Dezember 1904 bis August 1911 saß er als Volksschullehrer in Winzer (Lkr. Deggendorf). Von 1920 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1938 unterrichtete Waltinger in seiner Heimatstadt Deggendorf, wo er – 1920 zum Hauptlehrer und 1927 zum Oberlehrer befördert – von 1930 an die Knaben-volksschule mit ihren damals 16 Schulklassen leitete.

Waltinger war ein tüchtiger Lehrer. Nach einem Unterrichtsbesuch des Bezirksschulrates im Januar 1925 lautete dessen Gesamturteil:

Hauptlehrer Waltinger arbeitet mit ausgezeichnetem Fleisse und lobenswertem Lehrgeschick. Er lässt sich insbesondere die Förderung der Schwachbegabten durch fleissigen Nachhilfeunterricht angelegen sein. Der Unterrichtserfolg ist lobenswert, der Erziehungserfolg hervorzuhebend. [...] Die Schüler sind hervorzuhebend diszipliniert⁶.

Die letztere Bemerkung weist darauf hin, dass Waltinger ein starker Charakter gewesen sein muß, der allerdings etwas zur Eigenwilligkeit neigte. So hielt der Schulrat aus Anlass seiner Beurteilung auch fest: *W. hat zwar in manchen Dingen seine eigenen Ansichten; sie beeinträchtigen jedoch nicht seine berufliche u. außerberufliche Führung⁷.*

Mit diesem charakterlichen Zuschnitt entsprach Waltinger wohl so ziemlich dem Typus des damaligen bayerischen Volksschullehrers, dessen *bewunderungswürdige Festigkeit* Ludwig Thoma einmal in einer fast liebevollen Skizze dieses Berufsstandes rühmte⁸. Dieser Lehrer hatte sich, zumal auf dem Lande, in einem wenig bildungsfreundlichen Umfeld zu behaupten. Vor allem aber war er in die schwierigen hierarchischen Verhältnisse hineingestellt, die das Prinzip der geistlichen Schulaufsicht mit sich brachte. Der örtliche Pfarrer war, obwohl pädagogisch praktisch ohne Vorkenntnisse, zugleich Schulleiter und verfasste als solcher auch die dienstlichen Beurteilungen des Lehrers⁹. Wenn hier zwei Charakterköpfe aufeinander trafen, konnte es kräftig funken, und der Lehrer musste als Untergebener manche Demütigung dulden. Die natürliche Folge war eine überwiegend stark kirchenkritische oder zumindest klerusfeindliche Einstellung der Lehrerschaft.

Auch Waltinger scheint solches widerfahren zu sein, worauf unter anderem sein parteipolitisches Engagement hindeutet. Wie viele seiner Berufskollegen trat er zunächst in den 1895 gegründeten, antiklerikalen „Bayerischen Bauernbund“ ein, der in Niederbayern besonders populär war¹⁰. Waltinger gehörte ihm von etwa 1905 bis zur Auflösung 1933 an, hat sich aber wohl nur bis 1914 intensiver engagiert, *organisierte* damals den Bezirk Simbach a. Inn und fungierte auch als dessen Schriftführer¹¹. Nach dem Ende der Monarchie schloss er sich zudem dem republikfreundlichen „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“¹² an. Später führte ihn der Weg, so wie einen großen Teil der ehemaligen Bauernbündler und wie einen erheblichen Anteil der Lehrerschaft¹³, in die NSDAP, in die er am 1. Mai 1933 aufgenommen wurde¹⁴.

Bis hierher beobachtet man also ein typisches Volksschullehrerschicksal, wie es Tausende zwischen ausgehender Monarchie und beginnender Diktatur erlebten, ohne dass man ihre Namen heute noch kennen würde. Dass der Name Waltinger nach wie vor ein Begriff ist, verdankt sich einer anderen Komponente seiner Biographie.

Just zu der Zeit, zu der Waltinger in den Schuldienst trat, ging eine erste Woge der Heimatbegeisterung über Deutschland hinweg. Die rasche Veränderung der Lebenswelten durch eine beschleunigte Technisierung und Ökonomisierung beunruhigte viele, und die Sorge um den Verlust der eigenen Identität ließ die sogenannte „Heimatschutzbewegung“ entstehen. Sie machte es sich zum Anliegen, möglichst viel von der als bedroht empfundenen Volkskultur vor dem Untergang zu bewahren, und so setzte allenthalben ein eifriges Sammeln und Dokumentieren von vermeintlich altüberlieferten Trachten und Geräten, von Bräuchen und volkstümlichen Erzählungen ein¹⁵.

Wenn sich gerade viele Volksschullehrer hier engagierten, so hatte das einen zweifachen Hintergrund. Zum einen lebten zumindest die auf dem Dorf eingesetzten Lehrer in unmittelbarer Verbindung mit der Landbevölkerung und hatten auf diese Weise leichten Zugang zu deren Alltagskultur. Auf der anderen

Seite bot ihnen eine wissenschaftsähnliche Tätigkeit einen gewissen Ausgleich für die fehlende akademische Weihe ihres Berufsstandes, die sie eben gegenüber dem Ortspfarrer stets zurückgesetzt hatte¹⁶.

Waltinger begann in den 1890er Jahren – also in einer sehr frühen Phase der Heimatbewegung und als einer der ersten in der niederbayerischen Lehrerschaft – damit, „Volksagen“ zu sammeln. Sagen oder überhaupt alle Erzählungen, die der Volksmund verlauten ließ, galten den „Heimatlern“, wie sich selbst nannten, als besonders authentische Zeugnisse. Mit ihrer Hilfe glaubte man, die durch die Moderne verformte Oberfläche der „Volksseele“ durchstoßen und bis in größte historische Tiefen zu ihrer ursprünglichen Gestalt vordringen zu können.

Als Quelle dienten Waltinger nach eigener Angabe ihm persönlich bekannte Gewährsleute, *Persönlichkeiten [...], die die alten trauten Blüten der Volkspoesie hüten und pflegen und die es verstehen, in ihrem Kreise das alte Volkstum wach zu erhalten*¹⁷. 1901, er war damals gerade „Verweser“ der Volksschullehrerstelle in Postmünster, veröffentlichte Waltinger im Selbstverlag ein kleines Büchlein mit etwa 60 regionalen Sagen aus seiner Sammlung. Sagensammlungen gab es damals bereits zuhauf. Das Besondere an Waltingers Veröffentlichung war, dass sie erstmals eine Sagenauswahl auf den Regierungsbezirk Niederbayern zuschnitt.

Das Büchlein kam ohne jede gelehrte Attitüde daher. Seine Sagen präsentierte Waltinger in gefälliger Nacherzählung; es gab keine Einleitung, keine Systematisierung, keine Quellennachweise. Lediglich ein kurzes Vorwort wurde dem Leser mitgegeben. Es weist das Büchlein als typisches Produkt der Heimatbewegung aus mit der ihr eigenen romantischen Idealisierung einer als „uralt“ verstandenen und vermeintlich bis in vorchristliche Zeit zurückwurzelnden Volkskultur, die es zu retten gelte:

Wenn draußen in dunkler, kalter Winternacht der Sturm heulte und die Schneeflocken zur Erde wirbelten, da saßen in grauer Vorzeit alle: Öhl und Ahnl und Vater und Mutter und Kinder und Knechte und Mägde in der warmen Stube. Der flackernde Kienspan verbreitete nur spärliche Helle, die Weiber saßen am Rocken und spannen gar emsig; die Mannsleute schnitzten verschiedenes Holzwerk. Im hohen Lehnstuhle ruhte der Öhl und unterhielt die ganze Gesellschaft mit allerhand schnurrigen Abenteuern aus seiner Jugendzeit. Die Ahnl blinzelte wohl oft verstohlen zu ihm hinüber; sie kannte ja ihren „Alten“ und wußte nur zu gut, daß er nicht selten auch „aufschnitt“. Alles war Aug und Ohr und besonders wenn er von Hexen und Druden erzählte, da muckte sich keines; die Kleinen schmiegteten sich aneinander wie Espenlaub ... Und alles das, was man sich früher so erzählte, es erbte sich fort von Geschlecht zu Geschlecht und noch in unserer Zeit leben viele dieser Sagen und Geschichten. Wie viel aber mag leider schon der Vergessenheit anheimgefallen sein?

Das Buch ließ erkennen, dass da draußen auf dem Land einer saß, der nicht nur heimatbegeistert war, sondern auch schreiben konnte. Schon bald durfte Waltinger kleinere Beiträge für das überregional rezipierte „Bayerland“ liefern, die erste gesamt-bayerische heimatkundliche illustrierte „für Bayerns Land und Volk“¹⁸. Von da an sollte man darin fast zwei Jahrzehnte lang immer wieder Sagentexte aus seiner Feder oder kleine Skizzen aus dem niederbayerischen Volksleben finden¹⁹.

Seine Versetzung nach Simbach am Inn im Jahr 1911 brachte Waltinger in näheren Kontakt mit Gleichgesinnten. Dort wie im benachbarten österreichischen Braunau gab es aktive „Heimatler“. Mit ihnen gemeinsam gründete Waltinger 1912 einen vereinsmäßigen „Heimatbund“ und richtete im selben Jahr ein erstes Heimatmuseum ein. Doch auch seine Sagensammlung profitierte von seinem neuen Umfeld. Nachdem er einzelne Sagen auch in den lokalen und regionalen Periodika gestreut hatte, weitete sich zunehmend der Kreis seiner Hinweisgeber wie auch die Art seines Sammlungsgutes; neben Sagen sandte man ihm ebenso *Spukgeschichten, Volkslieder, Volksrätsel, Kinderreime u.s.w.* Schließlich veranstaltete Waltinger regelrechte Umfragen und gelangte auf diese Weise an eine *Unmenge von Material*²⁰.

Dass er zu dessen Bewältigung methodischer Impulse bedurfte, erkannte Waltinger durchaus. Literaturstudien betrieb er in den Schulferien in der Münchener Staatsbibliothek, und einmal belegte er sogar einen Ferienkurs für „Heimatler“ beim berühmten „Kuraten Frank“ in Kaufbeuren²¹, der mit seinem schon 1899 gegründeten „Verein Heimat“ zu den Pionieren der Heimatbewegung in Bayern gehörte²². Frank öffnete Waltinger auch seine vielgelesene Zeitschrift „Deutsche Gaue“, wo er, soweit erkennbar, erstmals publizistisch über das Thema Sage hinausgriff und „Kinderreime und Volksdichtungen aus Niederbayern“ präsentierte²³.

Dergestalt ermutigt, wagte Waltinger sich an die Veröffentlichung eines zweiten Büchleins. 1914 erschien, wiederum im Selbstverlag, sein „Bauernjahr im Niederbayerischen“. Es versammelte buntgemischte Äußerungen des Volksmundes, Bauernregeln, Legenden, Kurzerzählungen u. a. m., dieses Mal geordnet nach der Abfolge des jahreszeitlichen Brauchtums, worin es einen gewissen Vorläufer in Bronners „Volksitten und Volksbräuche“ aus dem Jahr 1908 hatte²⁴. Waltinger widmete sein Büchlein selbstbewusst dem niederbayerischen Regierungspräsidenten von Andrian-Werburg, der einmal das Simbacher Museum besichtigt hatte. Das Vorwort war wieder in charakteristischer Weise heimatbewegt:

Grüß Gott! Ein „Heimatbüchlein“ klopft an die Türen und wer die Heimat recht lieb hat – und wer hätte sie nicht lieb? – der läßt es ein. Es erzählt vom Denken und Tun, vom Sehnen und Sinnen des schlichten Volkes und gar mancher Brauch, den es ausgegraben, erinnert an die graue Vorzeit, in der noch Wodan regierte und Donar seine Blitze sandte. – So möchte das Büchlein ein kleines Konservierungskästchen sein; aber

es möchte auch als Anreger dienen, damit noch mehr wie schon bisher allgemein den Regungen des alten trauten Volkstums nachgespürt werde und jene, welche selbst „diese Welt leben“, wollen sich an ihm erfreuen gleich eines langersehnten Besuchs aus ihrer „Freundschaft“.

Nach dem Weltkrieg, im Jahr 1920, wurde Waltinger an die Knabenvolksschule seiner Heimatstadt Deggendorf versetzt; damit verbunden war die Beförderung zum Hauptlehrer. Die Geschicke der Stadt lenkte seit kurzem der rechtskundige Bürgermeister Anton Reus (1882–1960). Der war sehr talentiert darin, Zeitströmungen aufzunehmen und in Initiativen für seine Stadt umzusetzen²⁵. Eine der Großtendenzen aber war eine neu auflebende „Heimat“-Begeisterung. Durch den katastrophalen Ausgang des Krieges war Deutschland nicht nur wirtschaftlich am Boden, sondern auch international isoliert. Impulse für den Wiederaufbau mussten also im wesentlichen von innen, aus „Heimat“ und „Volkstum“ kommen.

In Ostbayern, wo man sich infolge von Wirtschaftskrise und Grenzlage durch das „Tschechentum“ kulturell bedroht wähnte, wurde man ganz besonders aktiv. Die zahlreichen Heimatvereine, die es mittlerweile gab, schlossen sich zu „Gauen“ zusammen. Auf dieser Ebene koordinierten sie ihre kulturpolitischen Ziele, verbesserten die publizistische Infrastruktur in Form von Fachzeitschriften und organisierten insbesondere jährlich sogenannte „Heimattagungen“ mit größerem regionalem Einzugsbereich, auf denen man sich teils fachlich austauschte, teils gezielte Öffentlichkeitsarbeit betrieb²⁶.

In Deggendorf gehörte Bürgermeister Reus, als ehemaliger Offizier des Infanterie-Leibregiments ein glühender Patriot, zu den treibenden Kräften der Heimatbewegung. Ihm ging es vor allem darum, den Heimatgedanken populär zu machen. Als geeignete Mittel dazu erschienen ihm etwa die Veranstaltung von Volksbildungsabenden, die Einrichtung eines Stadtmuseums oder die Reorganisation des Stadtarchivs. Auch den frisch in Deggendorf angekommenen Waltinger, durch seine zwei Buchveröffentlichungen eigentlich der profiliertesten „Heimatler“ in der Stadt, suchte Reus in diese Aktivitäten einzubinden.

An sich waren die Lehrer damals von allen Seiten zu besonderem Engagement für die Heimatbewegung aufgerufen; die Heimatkunde erhielt als nunmehr vaterländisches Anliegen ganz neues Gewicht in der Schule²⁷. Und gerade die Sagen galten als ein *treffliches Mittel, die Anteilnahme der Jugend für bestimmte Örtlichkeiten der Heimat zu gewinnen [...] und den kindlichen Boden zur Aufnahme heimat- und kulturgeschichtlicher Belehrungen vor[z]ubereiten*²⁸. Aber sooft Reus sich mit seinen Vorhaben auch an ihn wandte, Waltinger konnte dabei *nie warm werden, sich nicht heimisch fühlen bei diesen Arbeiten*²⁹. Das brachte er auch ganz unverblümt zum Ausdruck, als es im Frühjahr 1922 darum ging, den für den 12. bis 15. August in Deggendorf geplanten „Heimattag“³⁰ organisatorisch vorzubereiten. Waltinger kam mit der falschen Erwartung zu den Vorbereitungen, es gehe um eine „Heimattagung“, wie

er sie etwa von Braunau her kannte. Dort hatten sich im August 1920 hunderte „Heimatler“ versammelt und *in ernstesten Sitzungen sich um Vertiefung und Erweiterung im Forschungswesen bemüht*³¹. Das war der einzige Ansatz, den Waltinger auch bei der Popularisierung des Heimatgedankens gelten lassen konnte. Das Ziel konnte für ihn nur sein: *das ganze Volk sollte Anteil nehmen an dem frischfröhlichen Forschen und Graben!*³²

Als Waltinger gewahr wurde, dass Reus nun für Deggendorf eine ganz andere Art von Veranstaltung anstrebte, nämlich keine Fachtagung, sondern ein an die breite Bevölkerung adressiertes Fest mit Kirchenzug und allem Drum und Dran, brüskierte er den Bürgermeister in einer zahlreich besuchten Sitzung schroff: *Nein, so habe ich mir eine Heimattagung nicht vorgestellt. Meiner Ansicht nach darf Religion und Politik nicht damit verwechselt werden. Wenn man die Sache so aufzieht, dann tue ich nicht mit und bitte, mich aus allen Ausschüssen, für die Sie mich etwa vorgesehen, zu streichen und mich nicht einzuladen!* Einem der Hauptorganisatoren erklärte er später auf dessen Frage, warum er sich nicht beteiligen wolle, zusätzlich: *Weil das nach meiner Empfindung keine Heimattagung, sondern ein mit Religion und Politik verquicktes Volksfest ist. Ein Volksfest in unserer armen Zeit halte ich überhaupt für eine Versündigung am Volkstum!*³³

Zu einer zweiten Konfrontation zwischen Waltinger und Reus kam es anlässlich der Gründung des Deggendorfer Heimatvereins. Ein „Heimatbund“ hatte in Deggendorf seit längerem im Raum gestanden³⁴; Reus lud am 2. November 1926 zur offiziellen Gründungsversammlung ein. Waltinger stand der Gründung kritisch gegenüber, wurde aber, wie er später angab, von Reus regelrecht für den Verein *gekeilt*. Von den sofort durchgeführten Wahlen für die Vereinsämter und -ausschüsse fühlte sich Waltinger, der zum Schriftführer und zum Mitglied des Forschungsausschusses bestellt worden war, überrumpelt. Er protestierte, bestritt die Richtigkeit des von Reus angefertigten Wahlprotokolls und erklärte, dass er überhaupt den Heimatverein für eine überflüssige Konkurrenzgründung zum Bayerischen Wald-Verein halte (Reus' Versuch, sich zum Vorsitzenden von dessen Deggendorfer Ortsgruppe wählen zu lassen, war kurz zuvor gescheitert). Als Reus daraufhin der Kragen platzte und er Waltinger anherrschte: *Wer nüt mittoa will, soi draußn bleibn!*, kehrte der Hauptlehrer dem Verein den Rücken *und ging*³⁵.

Das Selbstbewusstsein Waltingers speiste sich zweifellos auch aus der Tatsache, dass er sich in der ersten Hälfte der Zwanziger Jahre als heimatkundlicher Publizist fest etablieren hatte können. Die wichtigsten regionalen Periodika, so der auflagenstarke „Bayerwald“ des Bayerischen Wald-Vereins³⁶ oder die fachlich hochstehenden „Ostbairischen Grenzmarken“³⁷ stellten ihm bereitwillig Druckraum zur Verfügung. Auch inhaltlich hatte er sein Operationsgebiet immer mehr erweitert und fand zunehmend für volkskundliche Skizzen unterschiedlichster Art dankbare Leser³⁸.

Etwa zur gleichen Zeit, als er mit Bürgermeister Reus wegen des Heimatvereins aneinandergeriet, kam Waltingers nächste und wichtigste Buchveröffentlichung in den Handel. Er hatte sein Sagenbüchlein von 1901 gründlich umgestaltet; durch Übernahme von Texten aus anderen Sammlungen sowie aus Werken der Dichtung und die Aufnahme von „Volkspoesie“ aller möglichen Art bis hin zu Ortsneckereien war sie auf 300 „Sagen“ angewachsen und trug mit Rücksicht darauf nicht von ungefähr nun den etwas eigenartigen Titel „Niederbayerische Sagen u. s. w.“. Obwohl gar nicht mehr bloß auf Sagen beschränkt, gab Waltinger erstmals auch eine Einleitung bei über „Unsere Volkssagen“. Mit einem Umfang von knapp 200 Seiten, einer gediegenen Ausstattung und einer künstlerischen Bebilderung (durch den Straubinger Zeichenlehrer und Künstler Karl Katzenberger³⁹) war es jetzt ein richtiges Buch, das in einem richtigen Verlag, bei Ortolf & Walther in Straubing, untergebracht war – ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt eine starke Antwort auf die Konkurrenz, die Waltinger unlängst durch die „Niederbayerischen Sagen und Geschichten als Begleitstoff zur heimatlichen Erdkunde“ (1922) des Passauer Schulrats Martin Buchner (1869–1959)⁴⁰ erwachsen war. Die zweite Auflage gab Waltingers „Niederbayerischen Sagen“ die klassische Gestalt, in der sie in die meisten Haus- und Schulbibliotheken gelangten und in der sie später auch immer wieder nachgedruckt wurden.

Nach seiner bisherigen Gepflogenheit versah Waltinger auch dieses Buch mit einem Vorwort. Dabei ging er nicht auf den Inhalt ein, sondern nutzte die Gelegenheit, um seine persönliche Sicht auf die Heimatbewegung der Zwanziger Jahre zum Ausdruck zu bringen:

Seit Erscheinen der 1. Auflage hat sich in heimat- bezw. volkskundlicher Beziehung auch in unserem lieben Niederbayern eine wackere Änderung zum Besten bemerkbar gemacht. Heimatforschung – Volkskunde wurde besonders nach dem unglückseligen Kriege als zum Wiederaufbau notwendig erachtet. Dabei wurde, wie es eben bei all diesen Gelegenheiten geschieht, nicht selten über das Ziel hinausgeschossen und des Guten zuviel getan. Das kam u. a. daher, weil jedmänniglich, der nie in seinem Leben sich um Heimat- und Volkstum so recht innerlich gekümmert, ja die Heimatbestrebungen früher vielleicht als Mätzchen verlacht und verulkt hat, nun plötzlich, damit er auch dabei sei, seine Ader für den „neuen Sport“ entdeckt und verstanden hat, seine Person, bezw. seine Idee (zum Nachteil der Sache) mit in den Vordergrund zu schieben. So kam es, daß eine gewisse Übertreibung und Übersättigung eintrat. Vor allem kann man unsere sogenannten „Heimattagungen“ geradezu als eine Ausartung bezeichnen, bei der doch nur der alte Stamm der Heimatfreunde sich der Hauptsache nach um den ernsten Teil und eigentlichen Zweck der Tagesordnung interessierte, während der Großteil der „Tagenden“ nur dem fidelen Teil sich hingab, die Bierstätten füllte, höchstens noch die auch sogenannten Trachtenzüge an sich vorüberziehen ließ. Die Heimatangelegenheit darf nie zur Wirtshausangelegenheit

werden! Hoffentlich ist diese Art Heimatliebe zu wecken überwunden. Die beste und einfachste Weise die Freude an der Heimat zu beleben ist u. E., volkstümliche Lektüre unter das Volk zu bringen (aber auch hier kein Übermaß!) und das ist wieder mit der Grund, warum wir uns entschlossen, dieses Büchlein in 2. Auflage in das Land zu schicken. Deggendorf im Juli 1926. M. Waltinger.

Obwohl in diesem Vorwort Deggendorf außer in der Datierung mit keiner Silbe erwähnt wurde, fühlte sich Bürgermeister Reus davon im höchsten Grade alarmiert. In den Bemerkungen über die Heimattagungen witterte er einen Angriff gegen ihn persönlich und die Stadt Deggendorf insgesamt. Als alter Haudegen organisierte er deshalb einen Gegenangriff von solcher Wucht und Durchschlagskraft, wie ihn sicher noch nie ein einzelner Absatz im Vorwort eines Heimatbüchleins ausgelöst hat.

Die erste Bresche schlug Reus eigenhändig. In einer Art offenem Brief griff er Waltinger im Deggendorfer Donauboten am 15. Dezember 1926 frontal an⁴¹:

[...] Der Vater der Heimattage, Professor Dr. W. M. Schmid, Hauptkonservator am Landesamt für Denkmalspflege und seine Getreuen, Professor Dr. Kubitschek-Prachatitz, Schulrat Dr. Berger-Linz, Dr. Gröber, Hauptkonservator in München, Prof. Dr. Keim-Straubing, Oberlehrer Blau-Freihöls, Dr. Kuby-Wien, Direktor Schreiber-Staab und nicht zuletzt unser Heimathistoriker P. Wilhelm Fink und M. Peinkofer und viele, viele andere brauchen wahrlich nicht von H. Hptlbr. W. in Geist und Methode der Heimatbewegung eingeführt zu werden. Trotz seines Sagenbüchleins. Der Deggendorfer Heimattag, Herr Waltinger, war mehr als Bierstättenulk, die Heimatangelegenheit ist hier – und auch anderswo – nicht, wie Sie warnen, zur „Wirtshausangelegenheit“ geworden. Sie verlästern durch eine solche Unterstellung dasselbe Volk, das Sie in Ihrem Sagenbuch in breiter Ausmalung als so ganz echt und schlicht zeichnen wollen. Der Erfolg des Deggendorfer Heimattages ist die Gründung des städt. Museums und die Schaffung des städt. Archivs, die Anstellung unseres unvergeßlichen Zierer als städt. Archivar, die fortwährende Hochhaltung des Heimatgedankens bei vielen Hunderten durch Heimatausflüge und Heimatvorträge, der Ausbau der städt. Diapositiven- und Klischee-Sammlung, die Restaurierung von Grabkirche, Madonna und Rathaus, die stille Forscher- und Sammelarbeit – ohne Vorwort – durch manch wahren Heimatfreund und nicht zuletzt die nunmehrige Gründung des Heimatvereins Deggendorf und Umgebung. Diese Tätigkeit liegt vielleicht nicht auf Ihrer Linie, aber Hexen-, Druden- und Teufelsgeschichten allein werden kaum den idealen Heimatmenschen schaffen. Die Empfehlung der „volkstümlichen Lektüre“ in Ihrem Vorwort in Ehren, aber Deggendorf, das Ihnen Wohnsitz bietet und in dem Hunderte von Damen und Herren begeistert für den Deggendorfer Heimattag gewirkt haben, hat keinen Anlaß, sich und seinen Heimattag 1922 mit Kot

bewerfen und nach Art einer Wirtshausduselei herabwürdigen zu lassen. Der unvoreingenommenen Einstellung des Lesers zu Ihrem empfehlenswerten Büchlein und dessen Verbreitung hätte es sicherlich mehr gedient, wenn Sie sich von dem gerügten plumpen Ausfall gegen die „Heimatungen“ frei gehalten hätten. Bürgermeister Reus.

Zwei Wochen später, nachdem sich Waltingers Verlag beim Donauboten darüber beschwert hatte, dass in Reus' Attacke nur das Vorwort, nicht aber der eigentliche Inhalt des Buches zur Sprache gekommen sei, legte Reus nach und erhob schwere Vorwürfe im Hinblick auf die Quellengrundlage von Waltingers Sammlung⁴². Sie könne den Charakter eines quellentreuen Sagenbuches nur beschränkt in Anspruch nehmen. An die 50 „Erzählungen“ seien, immerhin mit Namenangabe, anderen Büchern entnommen. Eine andere Gruppe von Sagen sei von Waltinger nicht „originär“ gesammelt, sondern älteren Sagenbüchern entnommen. Am schlimmsten aber: Eine Mehrzahl von Sagen bringt Waltinger ohne jede Kenntlichmachung des fremden literarischen Ursprungs als eigenes Sammelergebnis (ohne fremde Namensbenennung), obwohl sie fremden Autoren entnommen sind und der alte Ursprung trotz der Umarbeitung noch in gleichmäßigen Wortwendungen mit dem Original deutlich erkennbar ist. Zu diesen Vorhaltungen gab Reus detaillierte Belege an. Für den fachlichen Hauptstoß gegen Waltinger führte er im Hintergrund jedoch schon eine Spezialeinheit heran in Gestalt des bereits genannten „Vaters der Heimattage“.

Der gebürtige Passauer Wolfgang Maria Schmid (1867–1943) war eine zentrale Figur in der ostbayerischen Heimatszene. Er war die treibende Kraft hinter den Heimattagungen und hatte auch den Heimattag nach Deggendorf gebracht und mitorganisiert. Ein Jahrzehnt lang hatte er die Schriftleitung der „Niederbayerischen Monatsschrift“, des Vorläufers der „Ostbairischen Grenzmarken“, inne. Vor allem aber war Schmid einer der wenigen hauptamtlichen Kulturarbeiter, die es in Bayern damals gab. Der promovierte Kunsthistoriker war als beamteter Konservator von 1893 an am Bayerischen Nationalmuseum und seit der Ausgliederung der Denkmalpflege im Jahr 1908 beim „Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer“ tätig. Neben der Denkmalinventarisierung hatte er sich in verschiedensten Aufgabenbereiche eingearbeitet, engagierte sich aber vor allem für die Volkskunde, die nach seiner Ansicht als „das bayerische Moment“ im Nationalmuseum zu kurz kam⁴³.

Schmid nun übernahm es, die fachlichen Einwände gegen Waltingers Buch vorzutragen. Besonders unangenehm für Waltinger musste es dabei sein, dass das ausgerechnet in „Gäu und Wald“, der heimatkundlichen Beilage des „Donauboten“, geschah, so dass ganz Deggendorf mitlesen konnte, was der Herr Hauptlehrer alles falsch gemacht hatte.

Fünf lange Zeitungsspalten nahm sich Schmid, um Waltinger vorzuführen⁴⁴. Er begann damit zu erklären, was Sage eigentlich ist – damit unausgesprochen andeutend, dass Waltinger das wohl nicht so genau wüsste. Daran anschließend

erörterte Schmid die Frage, wie man Sagen sammeln muß, um dabei elegant einfließen zu lassen, dass Waltingers Sammlung so allein nicht stand, wie der gerne betonte, sondern dass es mehrere vergleichbare Unternehmungen gebe, die teils wissenschaftlichen, teils unterhaltenden Zwecken dienten. Neu an Waltingers Buch sei die heimatkundliche Zielsetzung, und hier hakte Schmid nun voll ein:

Ein neues Schlagwort, unter dem man Sagensammlungen hinausgehen läßt, ist die Heimatkunde. Was diese sei, steht noch nicht ohne weiteres fest, weil „jedmänniglich“, der in seinem Leben über ein paar Veröffentlichungen nicht hinausgekommen ist, nun aber seine Ader entdeckt hat, da mitredet; jedenfalls aber muß die Heimatkunde ihrem ganzen Wesen nach verlangen, daß Volks-Sagen, die man heute der Öffentlichkeit unterbreitet, der Forderung nach Echtheit und Bodenständigkeit entsprechen. Da hat nun die eben erschienene 2. Auflage der „Niederbayerischen Sagen“ von M. Waltinger in Deggendorf einigen Staub aufgewirbelt. Wenn auch schon in dem oben Gesagten der Maßstab zu seiner Kritik für Jeden selbst gegeben ist, so will ich mich doch zum Schluß kurz mit dem Buch selbst befassen. In der Einleitung gibt Waltinger eine Art Gebrauchsanweisung über „unsere Volkssagen“, die dem Sinne der letzteren aber nicht gerecht wird. Daß die „Ursagen“ nicht den Zweck hatten „primitive Staats- und Religionsgesetze“ zu lehren, ist schon oben auseinandergesetzt. Was er von Kriechbaums Schema der Sagengruppen nach I und II und A und B bringt, hält er weder in der Anordnung des bunt daherrollenden Stoffes noch etwa in der Einrichtung des Inhaltsverzeichnisses ein. Das „u. s. w.“, das der Verfasser unter den Buchtitel gesetzt hat, scheint nicht dafür zu sprechen, daß er sich etwa an der Hand der eigenen Einleitung klar geworden ist, was er eigentlich will; dem entspricht auch der unfertige Charakter des ganzen Buches. Waltinger betont selbst, daß die „meisten der heute umgehenden Erzählungen mit den alten Volkssagen nicht im mindesten etwas zu tun haben; sie sind Nachahmungen.“ Warum hat er dann solche zwischen sein selbst gesammeltes, immerhin recht wertvolles Material gestellt wie z. B. die ganz unvolkstümlichen „Bestrafte Gottlosigkeit – den Fürstenecker Jagdbischof – Gras- und Rosengasse – der Pfahl – Entstehung des Lusen“ – usw.? Was tut in Niederbayer. Volkssagen die Römerstraße von Lingg, der Mainzer Spielmann von Görres? Auch solche längst als falsch nachgewiesene „Sagen“ wie vom geschundenen Wolf und von den drei Lederern in Passau sollte man nicht immer aufwärmen, wenn auch das Buch dadurch um „ein paar Seite behäbiger“ gestaltet wird. Nicht jede Erzählung eines alten Weibes ist schon eine Sage!

In der Einleitung ist auch die Verbindung der Volkssage mit dem germanischen Heidentum hergestellt; leider beruht die Darlegung auf einer ganz veralteten und teilweise mißverstandenen Mythologie, die so immer wieder ins Volk getragen wird. Wuotan war nicht der oberste Germanengott, sondern galt als solcher bloß zu einer ganz bestimm-

ten Zeit und bei den nordwestdeutschen Stämmen. Waltinger wird es als verdammlichen Partikularismus ansehen, daß die Baiwaren den Wodan wahrscheinlich überhaupt nicht gekannt haben, so daß die Sucht, an Stelle jeder (wenn auch erst im 17. Jahrhundert entstandenen) Bauernkapelle mit einem Georgbild einen uralten Opferplatz zu finden, ins Lächerliche fallen muß. Oberster Gott der noch ungetrennten Germanen war Donar, genau wie bei den Griechen und Römern der Blitzgott als „Himmelvater“ galt! Und in jenem Lande, wo die Eddasagen entstanden, deren Odinkult man infolge falscher Auslegung auch für den deutschen Süden gültig erklärte, hat Adam von Bremen noch im 12. Jahrhundert im Haupttempel zu Upsala die drei Götterbilder gesehen, als mittelstes aber Tor, den nordischen Donar! Von diesem, von der südgermanischen Lichtgöttin Berchta, von dem hehren Ahnenkulte steckt in den bei Waltinger mitgeteilten Sagen noch gar manche Spur; man muß sie freilich zu finden wissen! Das würde natürlich eine ganz andere Einführung in den Götterglauben unserer Vorfahren ergeben. Literarischer Unerfahrenheit mag man es zugute halten, daß bei vielen von anderen Autoren entnommenen Stücken deren Name nicht angegeben ist; jener aber, der sich näher interessiert, konnte auch eine knappe Uebersicht der älteren Sagenliteratur nach Autor und Buchtitel erwarten. Was die Anführung des „Dingolfinger Heimatmuseum“ als Literaturquelle bedeuten soll, bleibt schleierhaft. Umso auffälliger, aber kennzeichnend für die Stellung des Verfassers zu der in Niederbayern seit manchem Jahrzehnt geleisteten „Arbeit an der Heimat“ ist die warme Empfehlung der „Braunauer Heimatkunde“; hier wird mit voller Absicht verschwiegen die 1911 von mir gegründete Niederbayerische Monatsschrift (später Ostbairische Monatsschrift), neben ihr die Zeitschrift der Bayerwald; durch beide ist viel Wissen nach allen Richtungen der Heimat- und Volkskunde in Niederbayern verbreitet und jener „wackeren Aenderung zum Besten“ vorgearbeitet worden, die Waltinger dem Erscheinen der 1. Auflage seiner Sagen zuzuschreiben scheint. Im Geleitwort zur zweiten hat er sich aber von der Verdrossenheit leiten lassen, daß es ihm nicht gelungen ist, in der Heimatbewegung „seine Person bezw. seine Idee in den Vordergrund zu schieben“; derlei entspricht auch nicht dem echten warmherzigen Pflichtgefühl, mit dem man sich der Arbeit an Heimat und Volk widmen muß und jeden ehrlichen Mitarbeiter daran neidlos begrüßen soll. Diese Herzenskälte durchzieht aber das ganze sonst recht fleißig gemachte Werkchen und tut seiner Wirkung wie Würdigung empfindlichen Abbruch. München. Dr. W. M. Schmid.

Wie zuvor Reus, führte auch Schmid im Donauboten einen Doppelschlag gegen Waltinger. Eine Woche nach der fachlichen Vernichtung setzte er zur kompletten Demontage Waltingers als „Heimatler“ an, anknüpfend an dessen Kritik an den Heimattagen im Vorwort der „Niederbayerischen Sagen“⁴⁵:

In dieser Allgemeinheit ausgesprochen, enthält das Urteil eine ganz leichtfertige Verdächtigung all jener, die sich den Heimatbestrebungen angeschlossen haben! Ich denke, auch Heimatforscher wünschen neue Leute zu gewinnen, als Zuhörer oder als – Abnehmer ihrer Bücher. Wo stehen aber in Niederbayern im Vordergrund der Heimatbestrebungen Leute, die früher diese „als Mätzchen verlacht und verulkt“ haben? Für die schwere Anschuldigung, lediglich ihre „Person in den Vordergrund“ geschoben zu haben, werden sich bei Waltinger all die bedanken müssen, welche heute irgendwie „im Vordergrund“ stehen, wenn sie auch manches Jahrzehnt selbstlos Zeit, Mühe und Kosten der Erforschung der Heimat geopfert haben. Denn Waltinger maßt sich ja auch an zu entscheiden, welche Ideen in den Vordergrund gehören und für ihn ist Idee und Person gleich! [...] Dies Urteil sagt mir vor allem, daß Waltinger auch heute noch nicht begriffen hat, was die Heimattage nach Absicht und Meinung jener, die diese Einrichtung geschaffen und ausgebaut haben, wollen und sollen. Nicht um vereinsmäßige Zusammenkunft mit Besprechungen von Forschern und Freunden der Heimatkunde handelt es sich, sondern um Schaffung einer Gelegenheit, den Heimatgedanken in möglichst weite Kreise zu tragen, um Heimatpflege! [...] Wie die heimische Scholle das Zeugnis einer weitreichenden Erdentwicklung ist, so standen auch Mensch und Werk der früheren Heimat in einem größeren Geschichts- und Kulturkreis. Wird das nicht erfaßt, so bleibt die Arbeit der Heimatkunde ein engherziges Gelehrtenwerk oder ein armseliger Dilettantenkram. Es ist freilich nicht jedem gegeben, soweit zu schauen, aber der mag sich dann auf sein Gebiet beschränken und nicht jene ankrähen, die glauben das tun zu können! [...] In der Hauptsache handelt es sich freilich darum, ob man die beschränkte Heimatkunde treiben will oder die weitergreifende Heimatpflege. Für erstere genügt das Vereinsnebenzimmer, von mir aus auch mit Nikotinverbot und Limonadenzwang. Wie man aber an weitere Kreise herankommen soll, darf man Waltinger nicht fragen; denn er kennt nur das Rezept: volkstümliche Literatur unter das Volk, aber ja nicht zu viel. [...] Jung Sigfrid ging nun hin und erschlug den Drachen, d. h. Waltinger „überwand“ die Heimattagungen. Warum er zu seinem vernichtenden (?) Urteil gerade die Vorrede seiner Sagen benützt hat, ist nicht erfindlich, da der Inhalt des Buches doch in gar keiner Beziehung dazu steht. [...] Ueberlassen wir endlich Waltinger ruhig seinen Gefühlen: sie mögen so ähnlich sein, als wenn man sich unversehens in Brennesseln setzt. [...] München. Wolfgang M. Schmid.

Durch diese öffentliche Hinrichtung war Waltinger in den beiden wichtigsten Lebenskreisen, in denen er sich bewegte, sowohl im Deggendorfer Lokalfeld wie in der Gruppe der ostbayerischen Heimatforscher, unmöglich gemacht. Allein in Straubing hielt man ihm die Stange, nicht zuletzt auf Betreiben des Verlages Ortolf & Walther. Für den im gleichen Haus verlegten „Bayerwald“

organisierte man eine natürlich höchst positive Rezension, die den *Bienenfleiß* Waltingers lobte, den *Bildschmuck von Studienrat Katzenberger-Straubing* herausstellte und das Buch als *unentbehrliches Rüstzeug der engeren Berufsgenossen des Herausgebers* anpries⁴⁶.

Zum Hauptförsprecher Waltingers machte sich indessen der – damals noch nicht als Heimatdichter bekannte – Eugen Hubrich (1885–1963), seines Zeichens ebenfalls Studienrat in Straubing⁴⁷. Er segelte selbst auf der Welle der Sagenbegeisterung, die in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre durchs Land ging. 1926 plazierte der gebürtige Kötztinger eine längere Artikelserie im „Bayerwald“ über „Unsere Waldlersagen“⁴⁸. 1928 sollte bei Ortolf & Walther sein eigenes Sagenbüchlein erscheinen: „Unterm Schindeldach. Ernste und heitere Geschichten und Sagen aus dem Bayerischen Wald“⁴⁹.

Hubrich gab Waltingers Buch eine *glänzende Rezension*⁵⁰ mit auf den Weg. Auf den Angriff von Reus im „Donauboten“ erwiderte er mit einer Gegendarstellung, die die Redaktion freilich nur im umschreibenden Auszug zu bringen wagte⁵¹:

Das Sagenbuch Waltinger enthält nicht nur „Hexen-, Druden- und Teufelsgeschichten“, sondern auch Beispiele sinniger Naturbetrachtung, geschichtliche Erinnerungen und sogar recht anmutige, religiöses Leben und Erschauen offenbarende Legenden. Das quellentreue Sagenbuch sei nach seinem Gesamthalt zu charakterisieren, man dürfe da nicht am Vorwort hängen bleiben. Der Ausdruck „Ausartungen“, den Waltinger für die Heimattagungen bringt, sei vielleicht zu scharf geprägt. Der äußere Rahmen dürfe aber nicht auf Kosten des eigentlich belehrenden Teils gehen. Hier stehe Waltinger nicht allein mit seinem Urteil. Der alte Satz, daß der Prophet in seinem Vaterlande nicht geehrt werde, scheint sich wieder einmal zu bestätigen. Vielleicht wäre unsere Nationalliteratur noch reicher an Dichterwerken wie Goethes Faust, der auch dem Kapitel der „Hexen-, Druden- und Teufelsgeschichten“ entstammt, Freischütz und Richard Wagner, der auch solche Stoffe nicht verachtete, „wenn den Schöpfern Sagenbücher nach der Art dessen von Waltinger erreichbar gewesen wären“. Die Verbreitung von Waltingers Buch müsse daher jeder Heimatler von Herzen wünschen. Der Wunsch Vieler sei es, daß sich Waltinger durch die gewordene Kritik in seiner Arbeit für die Heimat nicht beirren lasse.

Waltinger selbst hatte im Grunde keine publizistische Möglichkeit zur Erwidmung. So reagierte er auf die Angriffe mit dem einzigen Mittel, das ihm zu Gebote stand: Er ignorierte künftig Reus, den er als entscheidenden Drahtzieher betrachtete, geflissentlich und verweigerte ihm bei jeder Begegnung demonstrativ den Gruß.

Diesem Verhalten sah Reus ein Jahr lang zu. Dann besann er sich darauf, dass er als Mitglied der Stadtschulbehörde und Vorsitzender der Stadtschulpflegschaft

ja Vorgesetzter des Lehrers Waltinger war und reichte Beschwerde bei der Regierung von Niederbayern ein. Seine Schwierigkeiten mit Waltinger führte er dabei auf dessen kirchenkritische Haltung zurück, in der er einen *zersetzenden Einfluss* erkennen wollte: *Wo Kirche, Pfarrer oder Religion hereinspielt, ist Hauptlehrer Waltinger wie von der Tarantel gestochen*. Fachlich habe Hauptkonservator Schmid Waltinger bereits *gehörig abgeschüttelt*; nun gehe es darum, ihm Disziplin beizubringen. Waltinger solle deshalb darauf hingewiesen werden, *dass vorerst er das Betragen eines anständigen und gebildeten Mannes an den Tag zu legen hat, wenn er anderen berufsmässig Anstand und Bildung beibringen will*⁵².

Wie es sich gehörte, gab die Regierung Waltinger die Möglichkeit, Stellung zu nehmen. Er tat dies unter dem Datum des 12. Februar 1928 in einer langen handschriftlichen Darlegung⁵³. Dieses Schreiben „An die Regierung von Niederbayern, Kammer des Innern, Landshut, Betreff: Bürgermeister Reus von Deggendorf gegen Oberlehrer Waltinger in Deggendorf“ ist wohl das einzige autobiographische Dokument, das Waltingers Werdegang als Heimatforscher beleuchtet; es verdient deshalb eingehendere Betrachtung.

Waltinger berichtet darin zunächst, wie seine Mutter *in ihm schon als Kind das Gemüt durch Erzählen von Volkssagen und Märchen sowie durch Singen hübscher, alter Volkslieder erwärmt* habe und wie der Vater *in ihm frühzeitig das Interesse für Volks- und Heimattum weckte, indem er seine Lektüre hauptsächlich auf dieses Gebiet lenkte*. Als junger Lehrer habe er *schnell Kontakt mit Land und Volk* gefunden und so von den Leuten *eine große Anzahl der schönsten Volkssagen erfahren*, die er aber nur auf Drängen seines Bekanntenkreises veröffentlicht habe.

Seiner Schreibsituation geschuldet, stellte Waltinger seine heimatkundliche Arbeit von diesem Punkt ab im wesentlichen als Leidensgeschichte dar. Der Druck seines ersten Sagenbüchleins habe ihm hohe Unkosten verursacht, was *der schmalen Schulverweserkasse lange wehe tat*. Von geistlicher Seite habe er für den Inhalt der Sagensammlung (es wimmelt darin von Druden und Hexen, Gespenstern und Teufeln) herbe Kritik einstecken müssen, ja sie sei sogar einmal zum *Gegenstand einer Sonntagspredigt* gemacht worden. Überhaupt die Widerwärtigkeiten der Geistlichkeit: *Abgesehen von jener Sagenpredigt mußte der Unterfertigte oft mit anhören, daß es um die Zeit schade sei, die eine solche Spielerei koste oder daß es lächerlich, ja kindisch sei, sich mit solchen Dummheiten abzugeben. Und die so sprachen waren nicht etwa ungebildete Bauern und Bürgern, gerade aus den Kreisen der Gebildeten kamen diese Vor- und Einwürfe. Von einer Namensnennung muß begreiflicherweise abgesehen werden. Es kam vor, daß jungen Lehrern, die sich zur Aufgabe machten, ihre Heimat gründlich abzuwandern, die Kirchentüre versperrt wurde. Es kam vor, daß jungen Bauernsöhnen von 16, 18 Jahren von einem Religionslehrer gesagt wurde, sie sollten die Dachböden ihrer elterlichen Behausung absuchen und wenn sie alte Schriften, Urkunden fänden, sollen sie sie verbrennen; denn mit dem alten Zeug komme nichts Gescheites heraus u.s.w.* Nach dem Krieg aber,

seien es dieselben Leute gewesen, die die Bestrebungen der Volkskundler und Heimatforscher *früher bei uns verlacht, verhöhnt, verspottet* hätten, die sich nun als *Freund* der Heimatbestrebungen gerierten oder *wenigstens einen Interessenten* spielten. Das war ziemlich sicher ein Seitenhieb darauf, dass Geistliche wie Max Heuwieser (1878–1944) in Passau und P. Wilhelm Fink (1889–1965) in Deggendorf in Schlüsselpositionen eingerückt waren; übrigens hatte Waltingers Hauptkontrahent Reus in der Jugend das Ordenskleid eines Kapuzinernovizen getragen und galt auch als Deggendorfer Bürgermeister vielen als „Schwarzer“⁵⁴.

Dann kommt Waltinger ausführlich auf die Vorgänge in Deggendorf rund um den Heimattag und die Gründung des Heimatvereins zu sprechen sowie auf die Schwierigkeiten, die ihm daraus mit Bürgermeister Reus erwachsen⁵⁵. Das leitet unmittelbar über zu dem inkriminierten Vorwort zur zweiten Auflage des Sagenbuches. Hier verweist Waltinger zu Recht darauf, dass darin *mit keiner Silbe* auf Reus oder Deggendorf hingedeutet werde, es sei *nur ganz im allgemeinen gesprochen*. Seine kritischen Äußerungen seien vor allem auf die Entgleisungen gemünzt, die auf der Straubinger Heimattagung des Jahres 1924⁵⁶ zu beobachten gewesen seien. Er habe von diesem Vorwort kein Wort zurückzunehmen; wenn es noch einmal zu schreiben wäre, würde es noch schärfer zu fassen sein. Reus' Reaktion über die Presse sei *bodenlos*, ein *durch keinen parlamentarischen Ausdruck zu beschönigendes Vorgehen*, um ihm *in der Öffentlichkeit an seiner Ehre zu schaden*.

Erst ganz am Schluss geht Waltinger auf den eigentlichen Anlass für seine Rechtfertigungsschrift ein, die ihm vorgehaltene Grußverweigerung gegenüber Bürgermeister Reus. Die Erklärung, die er dafür findet, ist zweifellos kennzeichnend für Waltingers Persönlichkeit, wessen er sich offensichtlich auch bewusst war:

Er mußte irgendwie dem Beleidiger zeigen, daß er kein Sklave sei, der sich mir nichts dir nichts ins Gesicht spucken läßt, daß er kein Hund sei, der sich die Peitsche über die Ohren schlagen läßt und dann dem Peiniger die Hand leckt. Wenn sich Herr Bürgermeister Reus jetzt darauf besinnt, daß er Mitglied der Stadtschulbehörde ist, so ist die nächste logische Frage die, warum er sich nicht damals darauf besann, als er seine Feder zur Ehrenbeleidigung eintauchte. Gewiß, der Unterfertigte weiß, daß er seinen Vorgesetzten Achtung schuldig ist. Er hat schon manches von jener Seite in Kauf genommen und ertragen. Niemand, kein Mensch der Welt wird dem Unterfertigten zumuten können, daß er dem öffentlich Ehre erweist, der ihn öffentlich einen literarischen Dieb geheißsen. Wenn sich schon der getretene Wurm krümmen darf, so schließlich auch ein Lehrer. Und wenn vom Lehrer gefordert wird, Charaktere zu erziehen, so muß ihm zuerst – noch dazu im Volksstaat – zugebilligt werden, selbst ein Charakter zu sein.

Ungeachtet dieser Ausführungen interpretierte die Landshuter Regierung die Grußverweigerung als Verletzung der Dienstpflichten. Gegen Waltinger wurde eine Verwarnung ausgesprochen, mit dem ausdrücklichen Hinweis, im Fall erneuter Klagen werde *unnachsichtlich im Dienststrafverfahren gegen ihn vorgegangen*.⁵⁷ Ansonsten schadete Waltingers öffentlich ausgetragener Kampf mit seinem Vorgesetzten ihm beruflich erstaunlicherweise nicht ernsthaft. 1927 zum Oberlehrer befördert, betraute man ihn 1930 sogar mit der Schulleitung der Deggendorfer Knabenvolksschule. Aber persönlich ging Waltinger die Sache doch buchstäblich „an die Nieren“. Nachdem die Regierung seinen Antrag, ihn nach Passau zu versetzen, wiederholt abschlägig beschieden hatte, musste Waltinger, der einzigen Möglichkeit beraubt, der belastenden Situation zu entkommen, in den folgenden Jahren nach schweren Nierenkoliken immer wieder etliche Wochen vom Schulunterricht aussetzen⁵⁸.

Auch als Publizist war Waltinger das Rückgrat gebrochen. Bis auf einige wenige Artikelchen im „Bayerwald“, die zumeist bereits Bekanntgegebenes wiederholten⁵⁹, hat Waltinger seit 1927/28 nichts Nennenswertes mehr veröffentlicht. Immerhin verlor er nicht ganz das Interesse an der Heimatkunde. In den Jahren von 1930 bis 1935 stellte er sich als lokaler Gewährsmann des „Atlas der deutschen Volkskunde“ zur Verfügung. Dieser Atlas war ein seit langem ventiliertes geisteswissenschaftliches Großprojekt, das Ende der 1920er Jahre in die Realisierungsphase trat. Es sollte die Volkskultur des gesamten Deutschen Reiches erfassen und kartographisch darstellen. Als Methode der Datenerhebung wurde der an Gewährsleute auszubehende Fragebogen gewählt. Aus insgesamt mehr als 20.000 Orten deutschen Orten lagen schließlich Auskünfte über die unterschiedlichsten Lebensbereiche, von Haus, Nahrung und Kleidung über Landwirtschaft und Jahreslaufbrauchtum bis hin zu Aberglaube und Redensarten vor, die in 120 Verbreitungskarten veröffentlicht wurden⁶⁰.

Für Deggendorf und auch für das benachbarte Fischerdorf übernahm es Waltinger, die insgesamt 243 Fragen der fünf langen Fragebögen zu beantworten⁶¹. Aus der unterschiedlichen Intensität der Beantwortung kann man noch einmal gut die besondere Vorliebe Waltingers für alle Äußerungen des Volksmunds ablesen⁶². Insgesamt aber sind die Antworten kaum ergiebig, was weniger an der mangelnden Auskunftsfreudigkeit Waltingers lag, als daran, dass das Atlas-Projekt von den ideologischen Vorannahmen der damaligen Volkskunde ausging und sich überwiegend für die Äußerungen einer bäuerlichen Kultur interessierte⁶³, die selbst in kleineren Städten wie Deggendorf längst nicht mehr präsent war.

Bemerkenswert ist aber, auf wen die Auswahl Waltingers für das Atlas-Projekt zurückging. Es war kein anderer als P. Wilhelm Fink, der ihn als Gewährsmann vermittelte⁶⁴. Was dafür den Hintergrund bildete, ob Fink Waltinger eine Brücke bauen wollte oder ob einfach sonst niemand zu gewinnen war, ist nicht erkennbar. Jedenfalls aber war es ein Vertreter des ungeliebten Klerus, dem Waltinger den ehrenvollen Auftrag verdankte.

Nach seiner Pensionierung im Jahr 1938 litt es Waltinger nicht länger in Deggendorf. Er hatte sich ein Haus im gepflegten Münchener Vorort Obermenzing gebaut⁶⁵ und kehrte seiner Heimat augenblicklich den Rücken. Auch in der Heimatforschung hörte man nichts mehr von ihm. Das kann freilich auch daran liegen, dass im Nazi-Reich trotz allem Geraune von Heimat und Volkstum eine regionale Heimatkunde nicht mehr erwünscht war und so gut wie möglich unterdrückt, ihre Organe selbstverständlich gleichgeschaltet wurden⁶⁶.

Über Waltingers zwei letzte Lebensjahrzehnte fehlen praktisch alle Nachrichten. Nur die Akten über das Spruchkammerverfahren, dem er sich 1946/48 wie alle, die eine NSDAP-Mitgliedschaft auf dem Kerbholz hatten, stellen mußte, werfen ein wenig Licht auch auf diese Zeit⁶⁷. Es zeigt sich, dass er in Obermenzing sehr zurückgezogen lebte und mit fortschreitendem Alter erhebliche gesundheitliche Probleme bekam, vor allem kaum noch sehen konnte. Das Kriegsende 1945 stürzte ihn zudem in eine tiefe finanzielle Krise, weil ihm aufgrund seiner Parteimitgliedschaft zunächst die Pension gesperrt wurde. Verständlicherweise drängte er deshalb mit Nachdruck auf eine rasche Durchführung seiner *Entnazifizierung*, wie er sie selbst nannte.

Fernab der Heimat hatte Waltinger Schwierigkeiten, die üblichen Entlastungszeugen beizubringen. Er verfasste deshalb ein langes Schriftstück „Ich und die NSDAP“, in dem er auf die Deggendorfer Zeit zwischen 1933 und 1938 zurückblickte – übrigens ein aussagekräftiges Dokument besonders zur lokalen Schulgeschichte in der Frühphase des „Dritten Reiches“. Derart gerüstet, ging er in das Verfahren eigentlich zuversichtlich hinein. Ihm fiel aber sein frühes Eintrittsdatum – 1. Mai 1933 – auf die Füße sowie der Umstand, dass er seine Mitgliedschaft im NS-Lehrerbund nicht in den „Meldebogen“ eingetragen hatte, mit dem jeder Selbstauskunft über seine Vergangenheit zu erteilen hatte. Zu Waltingers großer Bestürzung stufte ihn deshalb die Münchener Spruchkammer vergleichsweise hoch als „Minderbelasteten“ ein und erlegte ihm eine Sühnezahlung von 600 Mark sowie eine zweijährige Bewährungsfrist auf. Wegen eines Formfehlers rollte aber die Berufungskammer das Verfahren noch einmal auf und stellte am 9. Januar 1948 fest, dass Waltinger *nur nominelles Mitglied der NSDAP* gewesen und daher als bloßer „Mitläufer“ anzusehen sei (der freilich nun 1000 Mark Wiedergutmachung zu leisten hatte). In seinen Einlassungen erklärte Waltinger seinen raschen Weggang von Deggendorf im Jahr 1938, nebenbei bemerkt, damit, dass er so seinen permanenten Konflikten mit den örtlichen Parteifunktionären zu entkommen gesucht habe.

Die Kunde von Waltingers Ableben am 11. Mai 1957 drang nur langsam in die alte Heimat. Mit über einem Jahr Verspätung widmete ihm sein ehemaliger Lehrerkollege Max Peinkofer (1891–1963)⁶⁸ in den Passauer „Heimatglocken“ einen ehrenden Nachruf, in dem er nur auf sehr zurückhaltende Weise auch die Querelen um Waltinger andeutete, der in seiner etwas *herben Art den persönlichen Umgang mit Gleichstrebenden zu vermeiden suchte*⁶⁹. Dann wurde es rasch wieder still um Waltingers Namen, wie überhaupt das Thema „Heimat“ in

den 1950er und 1960er Jahren kaum mehr eine Rolle spielte. Erst zu Waltingers fünfzehntem Todestag hat sich seine Heimatstadt wieder mit ihm beschäftigt.

Der Schulmann Franz Kuchler (1912–2009), der in der Deggendorfer Knabenschule einst selbst zu Füßen Waltingers gesessen hatte und in den Dreißiger Jahren dort unter ihm als Schulumtswerber eingesetzt war⁷⁰, regte 1972 an, der Stadtrat möge eine Straße nach Waltinger benennen⁷¹. Gelegenheit dazu ergab sich alsbald bei der baulichen Erschließung der Hirzau, in deren Zuge eine nördliche Stichstraße zur Mettener Straße entstand. Um die Benennung dieses nur 120 Meter langen Straßenstücks entwickelte sich nun eine regelrechte Grotteske. Nach dem einhelligen Vorschlag der sieben Grundstücksanlieger beschloß der Verwaltungssenat am 16. April 1973 den Namen „Von Zerboni di Sposetti-Straße“. Mehrere sarkastische Leserbriefe in der Deggendorfer Zeitung, die darauf hinwiesen, dass diesen Zerboni, einen Akteur des Tiroler Aufstandes von 1809, kein Mensch kenne, dass er keinerlei Bezug zu Deggendorf aufweise und dass es überhaupt eigenartig sei, in Bayern an einen Aufständischen gegen die bayerische Herrschaft in Tirol zu erinnern⁷², veranlassten den Stadtrat, auf Antrag der SPD-Fraktion mit 22 gegen 5 Stimmen den Beschluss des Verwaltungssenats zu kassieren und eine „Waltingerstraße“ zu schaffen⁷³. Dagegen protestierte nun wiederum geschlossen, wenn auch vergeblich, die Anwohnerschaft⁷⁴, und so dürfte „Waltingerstraße“ wohl der ungeliebteste Straßenname sein, der in Deggendorf je vergeben wurde.

Außerhalb der Hirzau jedoch vollzog sich bald eine erstaunliche Waltinger-Renaissance. Das wachsende Bewusstsein darüber, welche kulturelle Verwüstungen mit der forcierten Modernisierung der beiden Nachkriegsjahrzehnte einhergegangen waren, löste in der Bundesrepublik eine weitere Heimatwelle aus, die auch und gerade das Interesse an den regionalen Sagen wiederaufleben ließ. Die Sagenforscherin Emmi Böck ließ sich von Waltingers Buch anregen, ihrerseits „Sagen aus Niederbayern“ zusammenzutragen und in Buchform zu bringen (erschieden 1977). 1980 legte sich der neue Landkreis Deggendorf eine eigene gedruckte Sagensammlung zu⁷⁵. Und 1983 brachte der Passauer Passavia-Verlag in Verbindung mit Waltingers Sohn, dem Arzt Dr. Kurt Waltinger (geb. 1913), sogar eine „dritte Auflage“ der „Niederbayerischen Sagen“ heraus, die freilich bis in die Frakturschrift hinein einen unveränderten Nachdruck darstellte. Die „vierte Auflage“ von 1992 im selben Verlag ging dann immerhin zur Antiqua über, war aber im Textbestand ebenso unverändert wie die fünfte und bisher letzte Auflage, die im Frühjahr 2017 im Regenstauer „SüdOst-Verlag“ herauskam. Mit der fünften Auflage verschwanden auch die Illustrationen Katzenbergers von 1927, die das Erscheinungsbild des „Waltinger“ maßgeblich geprägt hatten; sie wurden nun durch ein anderes Bebilderungskonzept ersetzt. Die Verlagsvorworte dieser Ausgaben gingen natürlich mit keiner Silbe darauf ein, dass das Buch bei seinem ersten Erscheinen heftig umstritten gewesen war. Aber auch die kurzen biographischen Abrisse in den heimatkundlichen Periodika, die sich mit Waltinger beschäftigten, wussten davon nichts – oder wollten davon nichts wissen⁷⁶. Sie stellten Waltinger, anknüpfend an Peinkofers

Nachruf und eine Rundfunksendung Kuchlers⁷⁷, als verdienstvollen Heimatforscher und *als Bewahrer heimatlichen Volksgutes* (Peinkofer) dar, ja noch mehr, sie hoben ihn, ebenfalls anküpfend an Peinkofer, auf ein wissenschaftliches Podest, indem sie ihn zum *Volkskundler*⁷⁸, ja zum *Pionier der Volkskunde in Niederbayern*⁷⁹ stilisierten.

Für solche Etikettierungen kann Waltinger natürlich nichts. Er selbst hat sich – zumindest in seinen schriftlichen Äußerungen – nie als „Volkskundler“ bezeichnet und kannte offenbar schon seine Grenzen. Diese zeigen sich deutlich in dem einzigen längeren zusammenhängenden Aufsatz, den er veröffentlicht hat, „Volksaberglaube“, der Text seines Vortrages auf dem Straubinger Heimmattag 1924. Er stellt im Grunde eine bloße Aufzählung von Äußerungen des Aberglaubens an unterschiedlichen Orten dar – einen *Aufmarsch* nennt Waltinger das selbst –, in denen stets von vornherein vorausgesetzte *Beziehungen zum alten Heidentum* gesucht werden⁸⁰. Das war schon für zeitgenössische „Volkskundler“ zu simpel gestrickt, war aber typisch für die damaligen „Heimatler“, als welchen sich Waltinger auch stets bekannt hat. Diesen Unterschied genau zu beachten, ist deshalb wichtig, weil sich aus ihm ziemlich divergierende Beurteilungen von Waltingers Arbeit ergeben.

Würde man Waltingers Texte und besonders die Sagensammlung nämlich von der Warte der Volkskunde aus betrachten und die Frage stellen, worin der Wert der Sammlung eigentlich besteht, so fiel das Urteil wenig günstig aus. Schon in den Zwanziger Jahren wurden ja von Seite der professionellen Volkskunde, wie gezeigt, Zweifel an der wissenschaftlichen Brauchbarkeit von Waltingers Sagenedition geäußert. Durch die weitere Entwicklung des Faches Volkskunde nach 1945 haben sich die Zweifel im Hinblick auf solche älteren Textsammlungen, deren es jede Menge gibt, noch einmal erheblich verstärkt. Die Idee, sie würden Überlieferungen „retten“, die in jahrhundert-, ja jahrtausendelanger Tradition weitergegeben wurden, hat man gründlich aufgeben müssen, ebenso weitgehend den Versuch, aus Sagen ihren „historischen Kern“ herauszuschälen⁸¹ oder gar eine historisch unwandelbare „Volksseele“ herauskristallisieren zu wollen.

Demgegenüber verweist die moderne, methodisch hochdifferenzierte volkskundliche Erzählforschung auf den beständigen Wandel, dem alle Formen der Volkserzählung unterliegen, und betont insbesondere die Bedeutung des Kontexts von mündlichen Erzählformen, deren die Sage eben eine ist⁸². Für die fundierte Einordnung und Interpretation einer Sage bedarf es einer gründlichen Rekonstruktion ihrer Überlieferungsgeschichte und genauer Angaben, wer sie wem in welcher Situation und in welcher sprachlichen Gestalt erzählt hat⁸³. Dass hierzu bei Waltinger jeder Ansatz fehlt, hat man bereits 1926/27 ausführlich dargetan.

Die Frage ist aber, ob es Waltinger überhaupt darum ging, ernsthafte Volkskunde zu betreiben. Die Einleitung „Unsere Volkssagen“, die er der zweiten Auflage seines Sagenbuches voranstellte, erweckt hier wohl einfach falsche Erwartungen. Wäre er bei der Praxis seiner ersten beiden Büchlein geblieben,

bloß gefällige Kurztex te zu präsentieren, wäre ihm allgemeiner Beifall sicher gewesen oder wenigstens Kritik erspart geblieben. Man hätte dann gesagt, dass ihm das, was er im Vorwort formulierte, vorzüglich gelungen sei, nämlich *volkstümliche Lektüre unter das Volk* zu bringen.

Ob das „Volk“ diese Lektüre tatsächlich auch gelesen hat, kann niemand wissen. Immerhin wird es sie gekauft haben, wie die wiederholten Neuauflagen nahelegen. Aber – und hier kommen wir abschließend zur eigentlichen Bedeutung des „Waltinger“: Er gehört zu den seltenen Büchern, die nicht dadurch wirken, dass man sie liest, sondern schon dadurch, dass es sie überhaupt gibt. Das Besondere an Waltingers Sagen war von Anfang an, dass er sie als erster auf einen bestimmten Raum bezogen hat, auf den Regierungsbezirk Niederbayern nämlich. Der ist in dieser Form gar nicht so alt; erst 1837 wurde der lange versunkene „Niederbayern“-Name wiederbelebt. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit der Menschen in diesem sehr vielgestaltigen Gebiet, von Waldlern und Gäubodenbauern, von Passauern und Landshutern und Vilstalern und Rottalern, musste sich erst entwickeln.

Für solche Prozesse der Identitätsfindung, die ja im Kopf stattfinden, spielen Bücher, die das Gebiet als Einheit konzipieren, schon eine Rolle. Und weil es von solchen „Niederbayern“-Büchern lange Zeit nur eine Handvoll gab, konnte ein relativ kleines Buch wie der „Waltinger“ eine relativ große Dignität erlangen, die sich von Generation zu Generation noch dadurch steigerte, dass es schon die Eltern und Großeltern und Urgroßeltern kannten. Nimmt man hinzu, dass mittlerweile sogar öffentliche Lesungen aus dem „Waltinger“ mit beachtlichem Zuspruch stattfinden⁸⁴, dann muss man wohl sagen, dass er – allen akademischen Einwänden zum Trotz – zu einem echten Klassiker der Niederbayern-Literatur geworden ist. Das ist nicht das Schlechteste, was einem als „Heimatforscher“ zuteil werden kann, und für Michael Waltinger jedenfalls eine späte Wiedergutmachung der Unbill, die ihm die geliebte Heimat zu Lebzeiten bereitet hat.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. an Stelle einer ausufernden Literatur hier nur: Heimat erleben – bewahren – neu schaffen. Kultur als Erbe und Auftrag. 100 Jahre Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V., München 2002.
- ² Alle nicht anders belegten Daten zur Biographie im Folgenden nach dem Lehrer-Personalakt: StA Landshut, Regierung von Niederbayern (K. d. L.), Rep. 168/1, Nr. 27338 (künftig: PA).
- ³ Übrigens wurde auch Waltingers Bruder Heinrich Volksschullehrer und war u. a. in Bischofsmais und March bei Regen eingesetzt.
- ⁴ Vgl. Lippert Heinrich, Die Präparandenschule Deggendorf (1866–1924), in: DG 17, 1996, 153–192.
- ⁵ Vgl. Stengel Georg Josef, Geschichte der Lehrerbildungsanstalt Straubing von 1824–1924, Straubing 1925.
- ⁶ PA, Niederschrift über den Besuch des Bezirksschulrates in der Schulabteilung des Hauptlehrers Michael Waltinger in Deggendorf vom 27. Januar 1925.
- ⁷ PA, Stellungnahme des Bezirksschulrates Aigner vom 5. Februar 1925 zum Versetzungsgesuch Waltingers vom 12. Januar 1925.

- ⁸ Der bayerische Volksschullehrer (1911), in: Thoma Ludwig, Gesammelte Werke, Bd. 7, München 1933, 486–488.
- ⁹ Vgl. Liedtke Max (Hg.), Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 2, Bad Heilbrunn 1993, 81f.
- ¹⁰ Vgl. Hochberger Anton, Der Bayerische Bauernbund 1893–1914, München 1991, 131–137.
- ¹¹ StA München, Spk. K 1903 Waltinger Michael, Beilage zum „Meldebogen“: „Ich und die NSDAP. Darlegungen von Michael Waltinger, Oberlehrer a. D.“, handschriftlich, undatiert (Frühjahr 1946).
- ¹² Vgl. Gerstenberg Günther, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 1924–1933, 2006, in: Historisches Lexikon Bayerns (online).
- ¹³ Vgl. Schäffer Fritz, Ein Volk – ein Reich – eine Schule. Die Gleichschaltung der Volksschule in Bayern 1933–1945, München 2001, 53f. u. 56.
- ¹⁴ PA, Fragebogen vom 27. Mai 1937. Weitere relevante Mitgliedschaften: NS-Lehrerbund (1.4.33), NS-Volkswohlfahrt (1.4.34). – Zur NS-Belastung Waltingers s. unten mit Anm. 67.
- ¹⁵ Vgl. aus einer Fülle von Literatur hier nur Moser Hans, Bayerische Volkskunde um die Jahrhundertwende, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1962, 25–49.
- ¹⁶ Vgl. Maier Stefan, Volkskunde und Heimatpflege. Geschichte und Problematik eines distanzierten Verhältnisses, in: Klüeting Edeltraud (Hg.), Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, 344–370, hier 351.
- ¹⁷ PA, Waltinger an die Regierung von Niederbayern, 12. Februar 1928. Vgl. zu diesem Schriftstück weiter unten mit Anm. 53.
- ¹⁸ Vgl. Vollhardt Ulla-Britta, „Das Bayerland“ und der Nationalsozialismus. Zum Wirken einer Heimatzeitschrift in Demokratie und Diktatur, St. Ottilien 1998, 21–37.
- ¹⁹ Das Ende von Waltingers Mitarbeit dürfte mit dem Wechsel der Schriftleitung im Jahr 1918 zusammenhängen, die eine stärkere Akademisierung und auch thematische Neuausrichtungen im Gefolge hatte; vgl. Vollhardt (wie Anm. 18), 37–45.
- ²⁰ Wie Anm. 17. – Waltingers umfangreiche, in Mappen verwahrte Textsammlungen, von denen Peinkofer berichtete (vgl. Anm. 69), dürften untergegangen sein. Die einzige erhaltene Handschrift aus seinem Besitz ist wohl ein Schulheft, in das Waltinger in seiner gestochenen Lehrerschrift um 1930 „Volkslieder aus Niederbayern“ – überwiegend Texte, teilweise aber auch Melodien – eintrug; es befindet sich in München im Besitz des Instituts für Volkskunde der Kommission für bayerische Landesgeschichte (Signatur: L18).
- ²¹ Wie Anm. 17.
- ²² Vgl. Simnacher Georg, Christian Frank (1867–1942). Priester, Kulturhistoriker, Heimatforscher, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 13, Weißenhorn 1986, 309–332.
- ²³ Deutsche Gaue 12, 1911, 161–182.
- ²⁴ Bronner Franz Joseph, Volkssitten und Volksbräuche in Bayern und den angrenzenden Gebieten (Im Kreislauf des Jahres dargestellt), München 1908.
- ²⁵ Vgl. Linhard Helmut, Anton Reus, langjähriger rechtskundiger 1. Bürgermeister der kreisfreien Stadt Deggendorf, in: DG 18, 1997, 223–310.
- ²⁶ Vgl. Oswald Josef, Bayerische Heimatbewegung und -forschung zwischen den zwei Weltkriegen, in: Historisches Jahrbuch 72, 1953, 604–614.
- ²⁷ Vgl. Hubrich Eugen, Die Bedeutung des Heimatunterrichtes in der Volksschule, in: Der Bayerwald 22, 1924, H. 4/5, 63–69.
- ²⁸ Blau Josef, Der Heimatforscher, Wien/Leipzig ²1920, 76f. (¹1915 unter dem Titel: Der Lehrer als Heimatforscher). Zu Blau vergleiche den Beitrag von Behrendt.
- ²⁹ Wie Anm. 17.
- ³⁰ Vgl. zu dieser Veranstaltung allgemein Kandler Erich, Heimat – Die Sichtbarmachung eines Gefühls. Der Heimattag 1922 und seine Auswirkungen, in: Heimat in Deggendorf. Zur Migrationsgeschichte einer Stadt (Kataloge der Museen der Stadt Deggendorf 29), Deggendorf 2010, 9–37.
- ³¹ Wie Anm. 17.
- ³² Waltinger Michael, Einem, der nicht mehr ist, in: Monatsschrift für die ostbayerischen Grenzmarken 10, 1921, 172–174, hier 172.

- ³³ Wie Anm. 17.
- ³⁴ Vgl. Kandler (wie Anm. 30), 30.
- ³⁵ Wie Anm. 17.
- ³⁶ Vgl. Haller Jörg, „Wald Heil!“ Der Bayerische Wald-Verein und die kulturelle Entwicklung der ostbayerischen Grenzregion 1883 bis 1945, Grafenau 1995, 90–101.
- ³⁷ Genauer gesagt deren Vorläufer, die „Niederbayerische Monatsschrift“ bzw. die „Monatsschrift für die ostbairischen Grenzmarken“.
- ³⁸ Eine vollständige Bibliographie von Waltingers Veröffentlichungen ist ein nur schwer zu erfüllendes Desiderat. Das liegt daran, dass Waltinger über einen sehr langen Zeitraum, von etwa 1900 bis in die 1930er Jahre, in einer ganzen Reihe von Periodika publiziert hat (soweit bisher bekannt: Bayerland, Deutsche Gaue, Schulanzeiger für Niederbayern, Simbacher Zeitung, Niederbayerische Monatsschrift/Monatsschrift für die ostbairischen Grenzmarken, Bayerwald), deren Serien also vollständig durchzusehen wären, wobei besondere Gründlichkeit dadurch erfordert wird, dass die Mehrzahl von Waltingers Beiträgen sich nur über 1–2 Druckseiten erstreckt, die in den Inhaltsverzeichnissen, soweit überhaupt vorhanden, nicht immer namentlich ausgeworfen werden.
- ³⁹ Geb. 1886; zu seiner Biographie vgl. Der Bayerwald 22, 1924, H. 4/5, 45.
- ⁴⁰ Vgl. Göttler Hans, Passauer Heimatdichter in der NS-Zeit, in: Becker Winfried (Hg.), Passau in der Zeit des Nationalsozialismus, Passau 1999, 321–352, hier 322–325.
- ⁴¹ Deggendorfer Donaubote Nr. 288 vom 15. Dezember 1926, S. 2.
- ⁴² Deggendorfer Donaubote Nr. 298 vom 28. Dezember 1926, S. 2.
- ⁴³ Vgl. Bauer Ingolf, Die Volkskunde im Bayerischen Nationalmuseum, in: Eikelmann Renate/Bauer Ingolf (Hg.), Das Bayerische Nationalmuseum 1855–2005. 150 Jahre Sammeln, Forschen, Ausstellen, München 2006, 496–512, hier 502; Huber Brigitte, Kunsterhalt durch „Kunstentzug“?, in: ebd., 108–124, hier 119.
- ⁴⁴ „Niederbayerische Sagen“, in: Durch Gäu und Wald Nr. 4 vom 23. Januar 1927, 13–15.
- ⁴⁵ „Heimattage“, in: Durch Gäu und Wald Nr. 5 vom 30. Januar 1927, 17–20.
- ⁴⁶ Der Bayerwald 24, 1926, Dezemberheft, vor Seite 281, gezeichnet „Rauscher-München“.
- ⁴⁷ Zu Hubrich vgl. jetzt ausführlich Laschinger Johannes, Eugen Hubrich und das „Amberger Blut“, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 79, 2016, 585–624.
- ⁴⁸ Der Bayerwald 24, 1926, beginnend im Mai/Juni-Heft, 147–156, mit Fortsetzungen in den folgenden Heften.
- ⁴⁹ Hubrichs Denken erscheint bereits damals stark völkisch geprägt; später wurde er überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus. Vgl. Laschinger (wie Anm. 47), bes. 591f.
- ⁵⁰ So Reus im Deggendorfer Donauboten Nr. 288 vom 15. Dezember 1926, S. 2. – Der Publikationsort dieser Rezension konnte nicht ermittelt werden.
- ⁵¹ Deggendorfer Donaubote Nr. 298 vom 28. Dezember 1926, S. 2.
- ⁵² PA, Reus an die Regierung von Niederbayern, 19. Januar 1928.
- ⁵³ Wie Anm. 17.
- ⁵⁴ Vgl. Linhard (wie Anm. 25), 224f. u. 255.
- ⁵⁵ Vgl. oben.
- ⁵⁶ Vgl. Festschrift zur Heimattagung des Donau-Waldgauen in Straubing. 14. mit 17. August 1924, Straubing 1924 (= Der Bayerwald 22, 1924, H. 4/5). – Waltinger hatte dort selbst einen Vortrag über „Volksaberglaube“ gehalten.
- ⁵⁷ PA, Regierung von Niederbayern an Bezirksschulrat Aigner, 15. Februar 1928.
- ⁵⁸ PA.
- ⁵⁹ Beispielhaft etwa der stark gekürzte und etwas umgearbeitete Wiederabdruck der „Kinderreime und Volksdichtungen aus Niederbayern“, die schon 1911 in den „Deutschen Gauen“ gestanden hatten, in: Der Bayerwald 26, 1928, 89–94, 135–144.
- ⁶⁰ Vgl. zuletzt umfassend Schmoll Friedemann, Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980, Stuttgart 2009.
- ⁶¹ Für ganz Deutschland läßt sich nur ein gutes Dutzend von Gewährsmännern benennen, die Fragebögen für mehr als einen Ort beantworteten; Simon Michael, „Volksmedizin“ im frühen 20. Jahrhundert. Zum Quellenwert des Atlas der deutschen Volkskunde, Mainz 2003, 121–123.